Vom Freskostil

Autor(en): **Pellegrini, A.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **24 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-87196

Nutzungsbedingungen

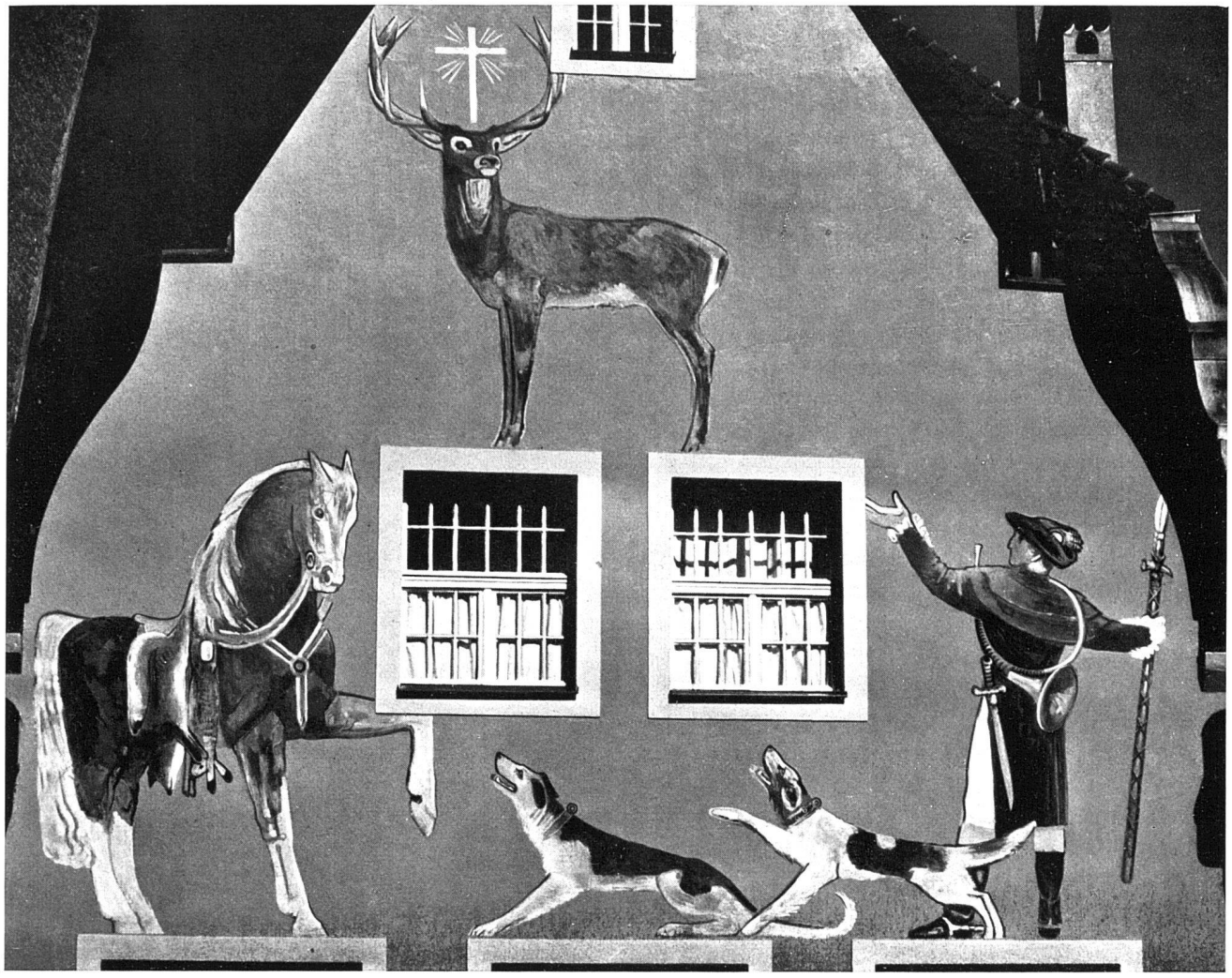
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



des Kornes ist, so würde man gerade auf diese Weise mit einem der Kontraste der Komplementärfarben Rot und Grün, Blau und Orange, Gelb und Violett, Schwarz und Weiss ein Bild malen können, das die Stimmung der Jahreszeiten gut ausdrücken würde.» Das ist ein epochemachender Ausspruch van Goghs.

Das Elementare und Gesetzliche solcher Einsichten in die Farben hat Pellegrini im Kleinen in oft unaussprechlich schönem Kolorit seiner Figuren und am aufregendsten im Grossen in der ganzen Farbendisposition auf «Blau» entwickelt.

Man ist mit solchen modernen Einsichten (die gleichsam n a c h - perspektivisch an Stelle der Luftperspektive die Farbenfläche setzen) aber auch den alten grossen Kompositionen einer noch v o r -perspektivischen Zeit wieder nahe! Was war es anderes, wenn die gotischen Meister auf Goldgrund malten, oder (um auf das Gebiet der Wandmalerei entscheidend zurückzukommen) wenn frühe Fresken auf blauen, etwa auch roten oder gelben Grund gesetzt wurden, gelegentlich in kühner Schichtung der drei Farben?

Sofort treten gewisse Abstraktionen bildlichen Sehens ein. Aber während «abstrakte Malerei» heute im kleinen Staffeleibild sich so gern verspielt, um origineller zu erscheinen, führt die grosse Wandmalerei den Künstler gleich wieder in das (durch die angewandte Abstraktion nur vergrösserte, nicht aufgezehrte!) Leben ein: Hier die Tänzer und Künstler; dort an der noch von Marktständen belebten Strasse: die Fischer und Jäger, beide jedesmal wie in eine erhöhte Sphäre erhoben, wie es am schönsten im Wunder des heiligen Hubertus zum Ausdruck gelangt.

Walter Ueberwasser

Vom Freskostil

Im Jahrgang 1919 des «Werk», S. 133, ist ein Aufsatz «Vom Freskostil» von A. H. Pellegrini erschienen, der sich heute wie ein Programm zu den so glücklichen Realisationen liest, die wir seither A. H. Pellegrini selbst und anderen Künstlern verdanken, die bei anderem Temperament und Darstellungsgebiet eine ähnliche Monumentalität der Gesinnung zeigen. Der Aufsatz hat nichts von seiner Richtigkeit eingebüsst, so dass wir einige Abschnitte zitieren. (Red.)

«Das Wandbild unterscheidet sich vom Staffeleibild nicht durch seine grösseren Ausmasse, sondern durch seine innere Grösse. Gemeint ist damit die g r o s s e A u f f a s s u n g des darzustellenden Gegenstandes. So verschieden im Laufe der Jahrhunderte, angefangen vom Mosaik, die Auffassung war, stets bestand die Forderung, dem gegebenen Raum gerecht zu werden, den Raum nicht zu s p r e n g e n, sondern zu f ü l l e n, und zwar trotz

eventueller Schwierigkeiten die Aufgabe spielend zu lösen. Das ist das besondere Kennzeichen eines Freskomalers, das, was ihn vom Staffeleibildermaler unterscheidet. Diese Binsenwahrheiten müssen leider immer wiederholt werden in unserer Zeit, wo eine raffinierte Malkultur, wo das «morceau» allen Sinn für den grossen Stil zu verdrängen scheint.

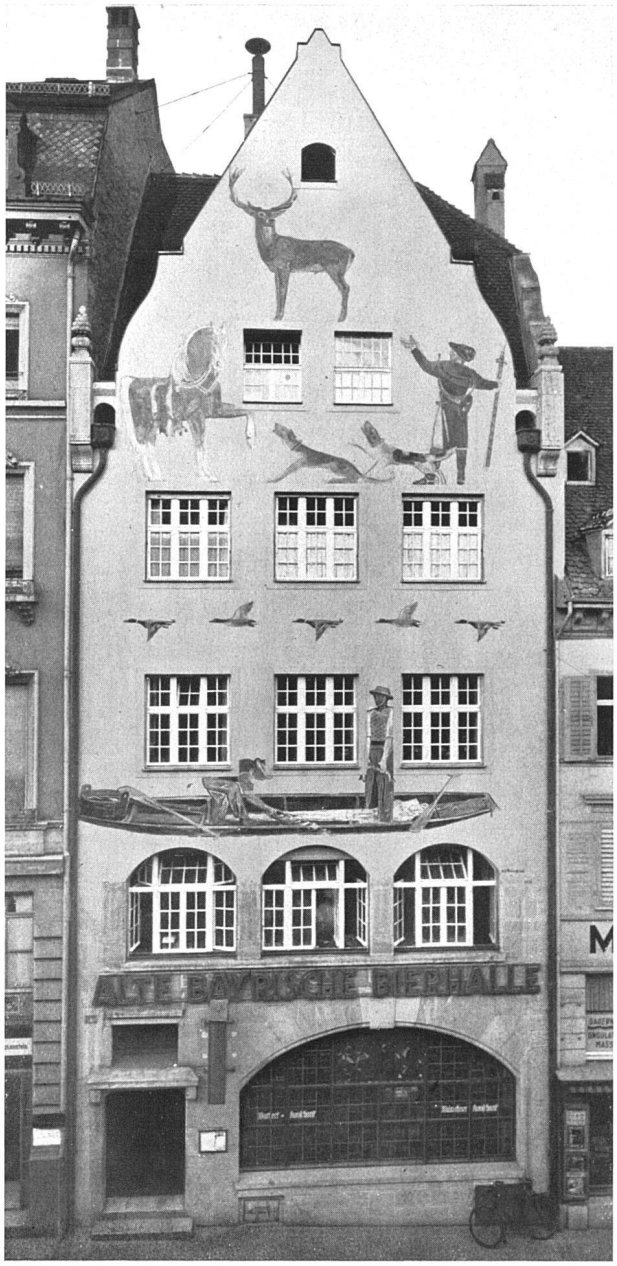
Ein männliches Gefühl muss jene Männer beherrscht haben, die die Fresken der zoologischen Station in Neapel, im Pantheon in Paris, in der Universität Jena, im Waffensaal unseres Landesmuseums geschaffen haben. Diese Arbeiten sind nicht von «Stimmungen» getragen, die einer guten Stunde, einer Laune entsprungen, sondern Ausdruck einer starken inneren Welt.

Dieses Ringen um die künstlerische «Realisation» geschieht durch die Komposition, dieses heute so verpönte Wort. Und doch gibt es keinen andern Weg als diesen. Es bedeutet die Auslese, die Beschränkung, den Willen, die knappste, überzeugendste Form zu finden.

Ein Freskomaler wird lieber seine Darstellung nackt und kalt geben, als gegen diese Prinzipien verstossen. Er wird, wenn nötig, alles Wohltuend-Schöne ausmerzen und lieber hart bleiben, als weich werden. Eine gute Architektur, mit der die Bilder eins sein müssen, verträgt keine Süssigkeit.

Die Oekonomie der Farben, speziell beim Fresko, zwingt zur Beherrschung. Mit wenig muss möglichst viel erreicht werden. Diese Beherrschung stählt den Willen und bildet den künstlerischen Charakter und mit diesem Sinn für das Grosse, Edle, das sich nackt und rein gibt.»

A. H. Pellegrini

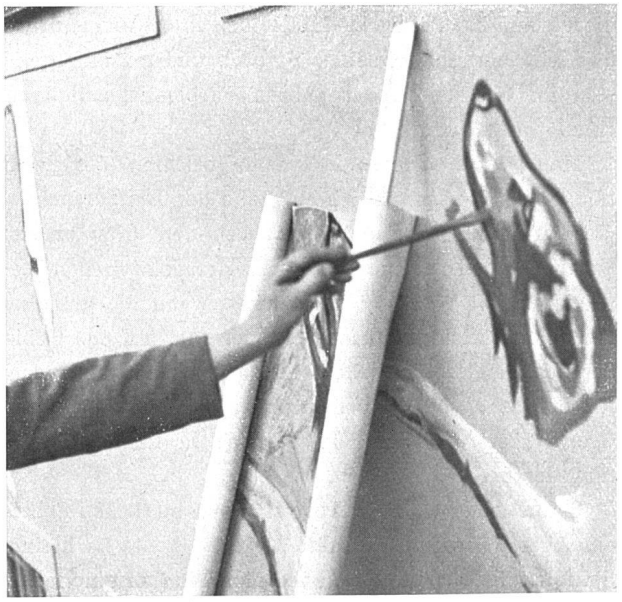


Wandmalerei als verlorene, wieder erwachende Kunst

Aus einem im Rahmen der Baden-Badener Ausstellung «Schweizerische Wandmalerei der Gegenwart» 1936 gehaltenen Vortrag.

Im Vorwort zum Katalog der so ausgezeichnet dargebotenen Baden-Badener Ausstellung schweizerischer Wandmalerei erklärte der Veranstalter Dr. Kurt Martin mit klaren Worten die Situation:

«Neben dem Staffeleibild, in dem sich der Charakter des Privaten mehr und mehr betont, steht selbständig das Wandbild als Ausdruck der Gemeinschaft.»

Das ist es! Der ganzen Malerei des XIX. Jahrhunderts, und auch noch der des XX., war es gewissermassen immer schwieriger geworden, vom Privaten loszukommen und zum Gemeinschaftlichen zurückzugelangen.

Wenn man diesen, jeglicher Wandmalerei so verderblichen Zustand auf ein Wort bringen wollte, so müsste man sagen: Man kam nicht los von der «Landschaft». Im «Bildnis» einerseits, in der «Landschaft» andererseits erschöpfte sich (um von Interieurs und Genrestücken nicht zu sprechen) die ganze Malerei. Hier liegen alle